

Abhandlung von dem Hanfe

Autor(en): **N.E.T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sammlungen von landwirtschaftlichen Dingen der Schweizerischen Gesellschaft in Bern**

Band (Jahr): **1 (1760)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-386504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



VIII.

Abhandlung

von

dem Hanse.

Erster Abschnitt.

Von dem Anbau des Hanfes.

Da dieses Werk dem Besten des Landes, insonderheit der Aufnahme der Hauswirthschaft und des Landbaues gewidmet ist; so theilen wir unsern Lesern eine Nachricht von einer Pflanze mit, deren Kenntniß dem Menschen höchst nothwendig ist. Der Hanf ist zwar in der Schweiz sehr bekannt, und wird in allen Theilen derselben, ausgenommen in den hohen Alpen, gepflanzt, und zwar in verschiedenen Gegenden mit solchem Erfolge, daß sein Abtrag ihren Reichthum ausmacht. Sollte man wohl daraus schliessen, eine ausführliche Nachricht davon seye unnütz? Im Gegentheil, je ein größeres Vortheil dem Lande aus dem Anbau dieser Pflanze zuwächst, desto nothwendiger ist es, solchen zu öfnen und zu verbessern. Wir glauben also der Absicht dieses Werkes nicht entgegen zu handeln, wenn wir unsern Landesleuten

in

in dieser Abhandlung von dem Nachricht geben, was in den neuesten Zeiten über den Anbau des Hanfes so wohl als dessen Zubereitung erfunden und geschrieben worden. *

Der Hanf Lateinisch Cannabis, Cannabium, Italienisch Canape, Französisch Chanvre, Englisch Hemp, Dänisch Hamp, Niederländisch Kennep, Kemp, ist von zweyerley Art. Der wilde Hanf, und der zahme oder einheimische Hanf. Dieser ist wieder zweyerley Geschlechts, der männliche und weibliche; die Engländer nennen den letztern Fimblehemp, die Franzosen Chanvre femelle, wir Deutsche Fimmel; der erste heißt auf Englisch Karlehemp, Französisch Chanvre mâle, auf deutsch der eigentliche oder Sommer-Hanf.

Ich finde es nicht nöthig, mich bey der Beschreibung dieser Pflanze, die so bekannt ist, aufzuhalten. Doch muß ich dieses melden, daß ich dem Beyspiele einiger neuer Authorn, und der Natur, wider die angenommene Benennung der meisten Völker, folge; und diejenige Art die

N 5 weib-

* Die neuesten Nachrichten, die uns davon zu Handen gekommen, sind: Die Abhandlung des Herrn Dardart, Oberaufseher in der Provinz Berri; der Tractat des Herrn Du Sammel von der Seilerei; des Herrn Marcandiers Buch von dem Hanf. Ein Englisches Werk, a Compendious sistem of natural History. Trowels Abhandlung von dem Ackerbaue, so vor wenigen Jahren in Leipzig übersetzt worden. Diese habe ich mit Fleisse zu Rath gezogen, aller oeconomischen Kräuter, und Wörter-Bücher nicht zu gedenken: Unter diesen verdienen den Vorzug des Herrn Savary's Dict. de Commerce, und das Dict. Encyclopédique.

weibliche heisse, die Frucht trägt, diejenige aber die männliche, die nur Blüten hervor bringt, mit einem Staube, durch den die Blüten der erstern, wenn er auf dieselben gebracht wird, befruchtet werden.

Obwohl ich alleine von dem Anbau und der Zubereitung des Hanfs, in welche Stücke ich meine Abhandlung theilen werde, zu reden mir vorgenommen habe; so kan ich mich doch nicht enthalten, von dem Nutzen desselben in der Haushaltung kurz etwas zu melden.

Der Hanf, gleich andern Pflanzen, wächst jährlich aus einem runden, in einer Hülse eingeschlossenen Saane-Korn, welches einen einigen, geraden, viereckigten, rauhen, hohlen Stengel treibt, mit langen, schmalen, spizigen, in etwas gekerbten Blättern, in Gestalt einer offenen Hand, von dunkel-grüner Farbe, und einem wiederwärtigen stinkenden Geruche.

Der Stengel ist mit einer etwas harzigen Rinde überzogen, welche durch das Wasser aufgelöst, in Fasern von dem Holze abgezogen, zum Gespinste dienet; aus dem in Faden gesponnenen werden Seile gewirnt, und Tücher gewoben; aus dem Holze, das, wann der Hanf in einem guten Boden dünn stehet, oft so dick wird, daß man Löffel daraus machen kan, werden Kohlen gemacht, die zum Schießpulver gebraucht werden.

Dieses Kraut, sagt einer von unsern größten Kräuterkennern, hat wegen seiner Schlaf-erweckenden und dumm-machenden Eigenschaft in der
 Arznei

Arzney keinen grossen Nutzen; die Alten dachten ganz anders, da sie demselben grosse Heilungskräfte zuschrieben, und es in vielen Zufällen brauchten.

Plinius schreibt, Der Hanfssaame ist tröcknend, und verzehrt den Saamen der Menschen, die zu viel davon essen; im Gegentheil macht er die Hennen fruchtbar, die man in der Absicht im Winter damit füttert; alle Vögel lieben denselben.

Der ausgepresste Saft davon, so lang er frisch und grün ist, ziehet alles Unziefel und Würmer aus den Ohren; im Wasser gekocht, ist er gut wider den Husten und die Gelbsucht.

Das Oehl, das man daraus, wie aus andern öhlichten Saamen, presset, dienet zu einer Salbe bey den Boken. Dieses Oehl ist aufweichend, und innerlich oder äusserlich gebraucht, soll es die gefährliche Eigenschaft nicht haben, die man der Pflanze und ihren Blättern zuschreibet: welche jedoch, grün mit dem Saamen zerdrückt, in Ueberschlägen, auf die schmerzhaften Bäulen gelegt, mächtig aufweichen und stillen.

Die Eigenschaft des Hanfes.

Das Wasser zu verdicken, davon Plinius redet, kommt vermuthlich von der Menge des Harzes, das in demselben sich befindet; aus diesem Grunde giebt man solches in der Tränke den Stutten, damit sie behalten. Grüner Hanf mit dem Saamen aufgekocht, auf die Erde geschüttet, treibt die Würmer aus dem Boden,

Boden ; dieses Mittels bedienen sich die Fischer , um solche zu erlangen. Daher muthmasset Matthiolus , es könnte vielleicht dergleichen Dienst bey dem von den Würmern geplagten Menschen thun.

Das harzichte Wesen des Hanfes giebt ihm die zusammenziehende Kraft. Daher die zu Pulver gemachten Blätter im Getranke genommen , in der rothen Ruhr bewährt sind , man giebt sie , grün mit dem Saamen im Wasser gekocht , Pferden und Ochsen , die den Bauchfluß haben.

Die Wurzel im Wasser aufgekocht , dienet zu Ueberschlägen auf die von dem Podagra gekrümmte Glieder , und wider alle Humoren und Flüsse die nervose Theile behaften. Sie lindert die Entzündungen , löst die Geschwulst und Härteigkeiten auf , die bey den Gelenken entstehen ; frisch gestossen , und in einem Mörsel mit Weissen zerrieben , ist sie , ost erfrischt , vortreflich auf die Brandwunden , deren Schmerzen sie stillt ; der Saft aus dieser Wurzel gekocht , und durch ein Clister den Pferden gegeben , treibt die Würmer fort.

Plinius sagt : Die Wolle oder (Schleife) , die sich auf den Hanstüchern , besonders auf alten Segeltüchern sammelt , sey in der Arzney von grossen Nutzen ; und die Asche davon habe die Kraft des Spodiums.

Wer alltäglich , finde ich bey einem andern Schriftsteller , drey oder vier Hanfkörner nüchtern einschluckt , soll vor der Pest sicher seyn.

Von

Von Hanffamen, mit Rosen- Holunder- und
* Eisenkraut- Wasser eine Milch gemacht, und
ein darinn genetztes Tuch über die Stirn ge-
schlagen, befördert den Schlaf, und stillt in
hitzigen Fiebern das Hauptweh; innerlich stillt
sie den Durst, lindert den Husten, und heilet
die Brustgeschwäre. Das Oehl mit der Lauge
von ungelöschtem Kalk vermischet, und in Tü-
chern übergeschlagen, stillt den Brand, und
heilet die Narben von Blattern oder Pocken.

Ein anderer Auctor schreibt: Die Blätter
des Hanfs mit dem Saamen gestossen, und
übergeschlagen, werden gebraucht bey Kröpfen
und unempfindlichen Geschwären; ein Getränk
von diesem Saamen in Wasser oder Weismilch
gekocht, dienet wider die Gelbsucht, und die
Verstopfung der Leber; zu einem Milchwasser
gemacht, stillt er das Brennen des Harns;
mit Rosenwasser vermischet, ist es ein vortrefli-
ches Schmuckwasser, das die Fecken der Pocken
oder Kinder-Blattern vertreibt.

So grossen Nutzen die Alten dem Hanfe in
der Arzney zugeschrieben, so kannten sie dessen
Nachtheile auch. Der Hanffaame ist dem Ma-
gen schädlich, und von schwerer Verdauung;
zeuget im Menschen böse Feuchtigkeiten, und er-
wecket dardurch Kopfschmerzen. Die Alten set-
ten dieselben gebacken beym Nachtische auf; in
neuern Zeiten wurde er in Zucker gesotten, und
gleich Zuckerbisen auf die Tafel gebracht, als ein
Leckerbisgen, das zum Trinken anfrischen sollte;
heut zu Tag aber, sagt Herr Marcandier, ist
diese

* Verbena, Verveine.

diese schlechte Tracht von der Tafel gänzlich verbannt. Dieser Saame erhitzet so sehr, daß er gefährliche Dünste in den Kopf zieht: diejenigen, sagt der gleiche Auctor, die solchen den Kindern in der fallenden Sucht geben, betriegen sich, wenn sie glauben ihnen Linderung zu verschaffen, indem sie das Uebel vielmehr dardurch erwecken.

Die Hottentotten, schreibt Kolbe, mischen unter ihren Taback, wenn der Vorrath bald zu Ende, die Blätter von einer Pflanze, die sie Dakha nennen; die nichts ist als eine Art von wildem Hanse, den die Europäer zu ihrem Gebrauche vornemlich pflanzen.

Das aus dem Hanssaame gepresste Oehl ist gut zum Brennen und zu Farben; man braucht es in Zubereitung der schwarzen Seife, deren Gebrauch in den Tuch- und Kappen-Fabriken sehr gemein ist. Bey den Arabern brauchen es die geringen Leute auch zum Kochen, man sagt, sie machen aus dem Mehle davon, mit Wasser vermischt, einen Wein, der stark beräuscht.

Die Oehlkuchen vom Hanse giebt man in Deutschland den Kühen in die Tränke, und den Schweinen in die Spreue. In Frankreich den Pferden so wohl als den Schweinen, um sie fett zu machen. Es brauchen auch die Fischer solchen zum Fischföder, indem die Fische zur Verwunderung darnach in die Reusen gehen. Es scheint also nicht richtig, wenn man glaubt, Wasser, darinnen Hanf gelegen, seye den Fischen schädlich; hingegen muß man sich wohl hüten, das Vieh dabey zu tränken, denn Wasser, darinn

darinn Hanf geröstet worden, soll demselben so wohl als dem Menschen zum Verderben gereichen.

Der größte Abtrag und Nutzen dieser Pflanze bestehet in dem Bast; der, wenn er durch das Wasser, in welchem der Hanf geröstet worden, von dem Holze gelöst, und durch das Brechen davon gesondert ist, zu einem Gespinste gemacht wird, welches in der Wirthschaft von großem Nutzen ist; dieser Gebrauch des Hanfs ist den Alten gar nicht unbekannt gewesen.

Aus dem Gebrauche, den die Römer davon so wohl zum Feldbau als zur Schiffahrt gemacht, müssen wir schliessen er sey auch andern Völkern, bey denen diese Künste getrieben worden, nicht unbekannt gewesen. Die Römer machten Seile und Stricke daraus, zum Acker- und Schiffbau, Tücher zu Segeln und Decken, mit denen sie ihre Amphitheater, Gassen und öffentliche Plätze, wo sie sich zu versammeln pflegten, beschatteten. Den Chinesern und Japonesen scheint der Gebrauch dieser Pflanze längstens und von Alters her bekannt zu seyn.

Was ihren Anbau betrifft, so erfordert dieselbe einen guten, fetten und lockern Boden, der muß auf folgende Weise zubereitet werden:

Der Mist oder Dünger muß noch vor dem Winter auf den Hanf-Acker, den wir Beunden nennen, gebracht werden. Einige thun es vor, andere nach dem solcher mit dem Pflug oder der Haue aufgebrochen worden. Auf diese Art wird der Boden, die salzigten Theile so wohl
des

des Mistes als der Luft, durch Regen und Schnee in sich zu schlucken, tüchtiger gemacht. Diese erste Arbeit, die von unsern Bauern meistens verabsäumt wird, gereicht dem Anbau des Hanfes zu grossem Vortheile: Ein anderer, den sie besser in acht nehmen, ist, im neuen Aufbruche eines Hansackers, noch vor dem Winter, den Boden zu schellen, die Rasen oder (Mutten) zu häuffen und zu verbrennen; auf diese Weise werden alle fremde Pflanzen ausgeroutet, und man bereitet sich eine vortrefliche Erde, die im Frühjahre leicht über den gerüsteten Acker zerstreuet und vertheilet wird.

Obwohl der Hanf fast aller Orten wächst, wo Menschen wohnen und denselben anbauen; so kommt er doch besser, wie wir schon gesagt haben, in fettem, feuchtem und lukern Grunde, und einer gemäßigten Luft, er erträgt leichter die Kälte als Hitze, und wird daher in nördlichen Ländern mit mehrerm Erfolge gepflanzt, als in den südlichen; in der Schweiz geräht er vorzüglich in den fetten Gründen unserer Thäler. Der Hanf auf einem leichten und trockenem Boden und in einer warmen Luft wird niemals so stark und vollkommen, als in einem fetten Lande und einer kältern Gegend; er wird aber dauerhafter und stärker als in letzterm Falle.

Der Hanf wächst auch im flachen Lande, wo er in einem tüchtigen Boden gebauet wird, insonderheit längst den Flüssen. In Frankreich wird in verschiedenen Provinzen so viel Hanf gepflanzt, daß dieses Reich des ausländischen
leicht

leicht entbehren könnte. In England wird zwar auch Hanf gezogen, aber nicht genugsam für die grosse See-Macht dieses Volkes, dieses nimmt seine Zuflucht zu den nördlichen Provinzen in America und Europa, gleich den Holländern, wo er in Menge gezogen wird. In Amsterdam, wo das Borrath-Haus und die grösste Ablage von allen zum Schiff-Bau nöthigen Zeuge ist, wird der ausländische Hanf dem Werth nach in folgender Ordnung geschätzt:

Das Schiffsfund im Gewicht 300. Pfund schwer,
der Gesäuberte

Der von Königsberg 50. Florins.

Der von Riga = = = 48.

Der von Petersburg 36.

Der von Moscau. = 26. bis 39.

Der Codille = = = = 18.

Der Ungesäuberte ohngefähr ein Viertel weniger. Es wird auch aus Italien Hanf in fremde Länder geführt, der hoch geschätzt ist. Savary Dict. de Commerce.

Wenn die erste Arbeit vor dem Winter geschehen, und der Acker umgekehrt und angebauet worden, so muß im Früh-Jahre die zweyte verrichtet werden; der Acker soll nochmal gepflüget und umgeworfen werden, an verschiedenen Orten, und sonderlich im festen Grunde, geschiehet dieses zwey bis drey mal von drey zu drey Wochen, doch ist nicht nöthig daß man jedes mal in gleiche Tieffe fahre: Endlich geschiehet es zum letzten mahle zur Zeit der Saat, da muß keine Mühe gespart werden, sondern der Acker wiedermahlen mit allem Fleisse von

Steinen, Rasen, Wurzeln gesäubert, die Erdschollen zer schlagen, der Mist, wann er nicht zuvor geführet und untergepflüget ist, zerstreuet, die Erde und Aschenhäuffen vertheilt, und einem Gartenbeete gleich zugerüstet werden.

Ist es möglich, so setze man den Acker oder Beundte an einen Wassergraben, in welchem man das übrige Wasser abziehen, und das nöthige aus demselben hernehmen könne. Die beste Art, eine Beundten zu befeuchten, ist, solche auf einmal, und so eben, als möglich, unter Wasser zu setzen, denn so bald sich das Wasser auf einen Theil mehr setzet als auf den andern, so wird der Hanf ungleich, doch diese Sorgfalt erfordern nur trockene Aecker in einer anhaltenden Sommerhitze.

Wenn der Acker auf solche Weise gerüstet ist, so wird er angesäet. Der Hanf saamen, den wir Sauket * nennen, muß vollkommen, von dunkler Farbe, welches ein Zeichen seiner Reifung ist, und von dem letzten Jahrgange seyn; alter Saame ist nicht gut, und je älter er ist, desto weniger taugt er, indem er gleich andern oblichten Saamen gärzicht wird †. Dieser wird
im

* Von Hanf saaat.

† In Deutschland wird an den meisten Orten der Hanf um Marcus oder Walpurgis im abnehmenden Monde gesäet. In Frankreich auf Nicolaus- oder Eutropens-Tag; von unsern Bauern, die dem Aberglauben der Alten nachhangen, wo möglich auf den Charfreitag, und also auf einen unbestimmten Tag, der drey Wochen früher oder späther fallen kan. Vernünftige binden sich an keinen besondern Tag, sondern richten sich nach dem Climate und Jahrgange. In warmen Ländern

im Aprill gesäet, früher oder späther, nachdem es das Clima und die Witterung zugeben; * nicht allzu sparsam und nicht allzu dichte, doch dichter als das Getreid; das Mittel lehret die Erfahrung. Der Saame muß tief in den Boden gebracht werden, und mit Erden wohl bedeckt, damit er vor den Vögeln und dem Federviehe, unter welchem demselben die Tauben besonder nachsetzen, genugsam gesichert sey. Deswegen glaubt Herr Ellis, man sollte in die Furchen säen und wohl einhacken. Diese Art erspähret einen dritten Theil des Saamens.

Da der Hanf besser in einem nassen Boden gesäet wird, so ist auch auf die Saat Regen zu wünschen, dann auf die Witterung kommt hier vieles an: In einem nassen Acker gehet der Hanf leicht und eben auf, in einem trockenem geschieht das Gegentheil, wenn ihm nicht durch die Kunst geholfen wird. Ist er einmal aufgekeimet, so kommt es so viel auf die Witterung nicht mehr an, indem er in kurzer Zeit stark genug wird, vieles zu ertragen, wosern ihn nur Kälte oder Tröckne nicht im Reime übernehmen. Seltene Regen und nur starke Thau sind zureichend den Hanf zu ernähren und fortzubringen.

D 2

So

Ländern und trockenem Boden wird der Hanf früher, in kalten Gegenden und nassem Grunde späther gesäet. Chaumel sagt, in Frankreich werde er von Anfang Aprilus bis zu Ende des Brachmonats gesäet.

* In fettem und gutem Grund säet man dichter als in trockenem und magern. Ich säe im besten und wohlgedüngten Boden 4. Bern-Mäß auf eine halbe Zucharten.

So viel Sorgfalt und Arbeit der Hanf-Acker in seiner Zubereitung erfordert, so wenig Mühe kostet die Wartung des Hanfes, wenn er einmal erwachsen ist. Errüht er dünne, so ist zu befürchten, daß das Gras ihn überwältige und ersticke; in solchem Falle muß er gegätet und von Unkraut gereinigt werden; so bald aber der Hanf dasselbe überwachsen hat, so tödet er es von selbst. In England, wo der Hanf zum Behuf der Schiffahrt gepflanzt wird, und man grobe und starke Faden, zu Verfertigung grosser Seile und Segeltücher verlangt, pflegt man den Hanf zu erdünnern, wie bey uns die Rüben und andere Erdgewächse, so daß die Pflanzen einen Schuh weit, und mehr, von einander abstehen. Der Hanf, auf diese Art gepflanzt, wird noch einmal so groß, und giebt zum Schiffgeräth tüchtiges Zeug; aber bey uns, die wir den Hanf in der Absicht pflanzen, um gemeine Hausleinwand daraus zu verfertigen, taugt es nicht; je dichter der Hanf stehet, je reiner, biegsamer und zarter er wird, und der Faden von reinem Hanse ist eben so stark, als von grobem. Zu Ende des Heumonats fangt der Hanf, den man uneigentlich den weiblichen oder Fimmel nennet, und den ich mit dem Authore des Artickels von dem Hanse in dem Dict. Encyclopédique den männlichen heisse, der nur Blüthe trägt und keinen Saamen zeuget, an, an der Spitze gelb, und an dem Fusse weiß zu werden; die Blüthe fällt ab, die Blätter welken, zum Zeichen seiner Zeitigung; so bald man dessen gewahr wird, muß man sich zu der Erde schiefen; weil die Pflanze ohne Nachtheil nicht länger stehen

stehen kan; doch, da dieser Hanf, den andere auch Sommer-Hanf nennen, den weiblichen oder Saamentragenden durch seinen Staub befruchten muß, so soll man ihn nicht ziehen, bis solches durch seine völlige Zeitigung geschehen, sonst würde der Saame unvollkommen und geil werden, und in leere und betriegliche Hülsen erwachsen etc. *

Der Anfang des Augustmonats ist die rechte Zeit den männlichen Hanf zu † ziehen. Dieses muß mit Sorgfalt geschehen; man soll eine Stange nach der andern ausziehen, und, indem man sie in die Faust sammelt, acht haben, daß

D 3

die

* Die Erfahrung beweist dieses Sitem, so wohl als die Natur. Die Stangen oder Röhren, die nur Blüthen tragen, und durch ihren Staub die Saamentragenden befruchten sollen, wachsen geschwinder und höher auf, wurdurch ihre Bestimmung desto leichter erfüllet wird. Der Author der Englischen Naturgeschichte beruft sich auf die Erfahrung der Einwohner verschiedener Gegenden der Provinz Lincolnschire, in welcher der Hanf in grosser Menge gepflanzt wird; die es in phisicalischen Versuchen müssen weiter gebracht haben, als unsere Landesleute, denen dieses Sitem wohl neu seyn wird.

† Dieses ist nicht ohne Ausnahm gesagt, sondern nur in Absehen auf unsern Landstrich, in welchem der Hanf im Aprill gesäet wird; in andern Gegenden, wo er früher oder späther gepflanzt ist, wird er auch früher oder späther reif. Der Erndte so wohl als der Saat hat die Gewohnheit oder der Aberglaube einen Tag geweiht; auf Jacob-Tag ziehen unsere Bauern den Hanf, und also viel früher als in England und andern nördlichen Ländern, wo derselbe in der Mitte oder gar zu Ende des Augustmonats gerauft wird. Die Zeit seiner Zeitigung ist hierzu die beste, diese lehret uns die Natur durch untrügliche Zeichen.

die von gleicher Länge zusammen gebracht werden; hierauf leget man solche Bündlein auf den Boden und bindet sie in Garben; im Ziehen muß man Sorg tragen, daß man die weiblichen oder Saamen-tragenden Stangen nicht verlege oder breche, die erst drey, vier bis sechs Wochen nach den andern gezogen werden.

Wir haben hier in der Schweiz einen schlechten Gebrauch, indem wir den Hanf beyderley Geschlechts zugleich rauffen, und von dem Saamentragenden an dem Rande der Beunte (Hansaacker) nur so viel stehen lassen, als wir zum Saamen nöthig haben, dardurch verursachen wir uns selbst einen doppelten Verlust; erstlich ziehen wir den weiblichen ehe er reif worden und ausgewachsen; zweitens verlieren wir den Saamen, der kostbar ist. Da hingegen, wenn man solchen stehen läßt, derselbe in dem gerührten Grunde, der durch das Ausziehen von dem gerauften Theil der Pflanzen entladen ist, und dadurch zum Triebe der übrigen tüchtiger gemacht wird, erst recht zunimmt, und seine Vollkommenheit erreicht. Solches würde uns auch nicht hindern, nach unserer Gewohnheit in die Beunte Rüben zu säen.

Wenn der weibliche oder Saamentragende Hanf reif worden, so wird er gleich dem andern ausgezogen, * in Garben gebunden, und in

Haus

* Derselbe ist indgemein drey oder vier Wochen nach dem andern reif; wir rauffen ihn zu Ende des Augustmonats; in Deutschland wird er um Bartholomäi, in England auf Michaelis-Tag gezogen.

Hauften zusammen gelegt. † Der Saame wird auf folgende Weise gesammelt: Entweder macht man ein oder mehrere runde Löcher in die Erde, und stellet darinn die Garben verkehrt in Form einer grössern Garbe zusammen, diese wird mit Stroh bedeckt und zugebunden, die ausgegrabene Erde aber um dieselbe aufgeworfen, damit der Saame wohl zugedeckt werde, die Wärme des Bodens, und die Feuchtigkeit der Blätter erwecken eine Gährung (Yast), die die aussere Hülse ohne Schaden der Frucht verzehrt, diese fällt auf den Boden, wo sie hernach gesammelt wird; doch muß der Hanf nicht zu lange in solcher Gährung gelassen werden. An andern Orten läßt man den Hanf verwelken und trocknen, breitet denselben auf ein gespanntes Tuch, und dröschet den Saamen mit Stecken oder Ruthen aus. Der zeitige fällt gerne ab, der übrige wird auf einer Dechel gestreift, gewannet, und gesiebet; dieser viel geringere wird zum Futter vor die Vögel, die sehr begierig darauf sind, aufbehalten, oder in die Mühle verschickt, wo Dehl daraus gepresset wird, das in der Wirthschaft zu verschiedenem Gebrauch, den wir angezeigt haben, dienen kan.

† Dieses heisset man in Deutschland Stauchen.

Der zweynte Abschnitt.

Von der Zubereitung des Hanfs.

Das erste, das man mit dem Hanfe zu thun hat, nachdem er geraufet worden, ist, daß man selbigen auf die Röste bringet. An einigen Orten macht man Gräben und füllt sie mit Wasser an, darein legt man den Hanf, decket ihn mit Stroh zu, damit der Unflath sich nicht anhängt, beschweret ihn mit Steinen oder Holz, daß er überall mit drey oder vier Schuh Wasser bedeckt sey. Ehe solches geschieht, sollten die Spitze und die Wurzel des Hanfs abgeschnitten werden, die zu nichts taugen, als den Faden zu verderben. Oft läßt man den Hanf trocknen und dörren, ehe man solchen zur Roste bringt. Herr Marcandier hält diese Sorgfalt nicht nur für vergeblich, sondern für nachtheilig; indem, wenn auf den halb durren Hanf Regen fällt, solcher dadurch gefleckt und geschwärzt wird; viel besser ist es also, ihn so gleich zu der Roste zu bringen, wenn er frisch gerauffet, und sein Saft noch flüßig ist; dadurch gewinnt man Zeit, indem er solchen Fahls in vier Tagen geröstet wird; da im Gegentheil acht bis zehen Tage darzu erfordert werden, nachdem der Saft einmal dicht geworden.

Anderere legen den Hanf nur in die Flüsse und Bäche, welches eine gute Policien verbietet, weil der Hanf das Wasser verderbt und zum Gebrauche untüchtig macht.

Bei uns wird der Hanf auf dem trockenen Boden geröstet, man breitet denselben auf den Nasen aus, und läßt ihn liegen bis Thau und Regen das Werk vollbracht haben; doch muß er fleißig gewendet werden, welches unsere Bauern mit langen Stangen verrichten, die auch davor halten, der Boden, auf dem sie Hanf rösten, werde dadurch gedünget. Diese Arbeit gefällt mir am wenigsten. 1.) Braucht sie viel mehr Zeit. 2.) Bleibt der Hanf mehr Gefahren ausgesetzt. 3.) Wird er niemals so gleich geröstet als im Wasser.

Die Vertheidiger dieser Vorschrift, den Hanf zu rösten, haben für sich, daß der auf solche Weise geröstete Hanf silberfärbig wird, der im Gegentheil im Wasser geröstete Stroh-färbig ausfällt, und jener von der Bleiche viel weisser wird, als dieser. Woher kommt es denn, daß aller fremde Hanf, der im Wasser geröstet ist, weissen Stoff giebt? Die Niederländischen Tücher, wie wir sie nennen, geben den unsrigen an der Farbe nichts nach; bisher hat man unserm rauchen Wasser die Schuld gegeben; es ist wahr, daß fremder Zeug im demselben gewachsen, roth, und die Wasche im stillen Wasser, wie See-Wasser, weisser wird, als im lauffenden. Das ist genug, daß der Hanf auf unsere Art geröstet von unsern Händlern und Fabricanten höher geschätzt und theurer bezahlt wird, als der gelbe, auf daß der Pflänzer seine Arbeit sich nicht gereuen lasse.

Der Zweck dieser Arbeit ist, das Harz, das die Fasern oder Faden an den Stengeln
D 5 fest

fest haltet, aufzulösen, damit dieselben desto leichter können abgesondert werden, deswegen muß der Hanf mit Sorgfalt geröstet seyn; läßt man ihn zu lange in der Röste (Kofsi), so verfaulet er zu stark, und der Faden wird schwach; liegt er zu wenig im Wasser, so läßt sich dieser nicht wohl absondern; Leute, die damit umgehen, lernen das Mittel am besten aus der Erfahrung, und es läßt sich um so viel weniger eine gewisse Zeit darzu bestimmen, da es viel auf das Wasser, das Wetter, und den Hanf selbst ankommt, wie es der forschende Herr Du Samel durch seine Versuche ausgemacht hat. Er hat gefunden:

1.) Daß der Hanf im stehenden Wasser eher geröstet werde, als im fließenden, im trüben eher, als im lautern.

2.) Bey warmem Wetter eher, als bey kaltem.

3.) Der Hanf, der in einer leichten und zarten Erde gewachsen, der keinen Mangel an Feuchtigkeit gehabt, und noch grün gerauffet worden, röstet geschwinder als der, so in einem starken und trocknen Boden gestanden, und wohl gereiffet ist.

Den Hanf, der weniger Zeit braucht zu rösten, hält man für besser, und sein Faden bleibt stärker.

Der weibliche Hanf wird, nachdem man den Saamen davon genommen, gleich dem andern geröstet, weil er länger im Boden stehet, größer und vollkommener wird, so wird der Faden gröber, aber auch stärker. Nach

Nachdem der Hanf genugsam geröstet worden, wird er an einen trocknen Ort gebracht, aufgelöset, an der Sonne verbreitet und getrocknet, ist dieses geschehen, so bindet man ihn wiederum in Garben, und behält ihn auf künftige Arbeit auf.

Diese bestehet in Absonderung der Faden oder Haare von dem Stroh oder Stengel. Solches geschieht entweder durch das Schelen (Reiten) oder Brechen.

Wie der Hanf zu schelen, wissen alle Kinder, man bricht den untern Theil desselben, und streiffet zwischen zwey Fingern die abgebrochenen Faser von der Stange ab, die Arbeit ist langweilig, indem ein Stengel nach dem andern muß gebrochen werden.

Die andere Art, die Fasern von dem Stengel zu lösen, ist, denselben zu brechen. Ich will mich mit der Beschreibung einer Maschine nicht aufhalten, die so einfach als bekant ist.

Ehe als der Hanf auf die Breche gebracht wird, muß er noch einmal durch das Feuer gedörret werden; die Vorsicht erfordert, daß dieses an einem Orte geschehe, der von allen Gebäuden entfernet sey, indem nur zu viel Unglück bey dem Hanfdörren durch Feuersbrunsten entstanden sind.

Diese Darren werden entweder an Orten, wo man viel Hanf gepflanzt, von Steinen und Mauern aufgebauet, zum beständigen und allgemeinen Gebrauch, oder nur auf einmal von Brettern und Holze. Der Ort muß gegen
Mit-

Mittag seyn, und von dem Nordwinde abstecken; man macht solche Dörren insgemein, sagt Marcandier, neun bis zehen Schuh tief, fünf bis sechs Schuh breit; sie müssen zwey oder vier Schuh in den Boden gegraben werden; vier Schuh über den Feuerherd wird mit einigen grünen Stangen von Holz ein Krost gemacht, auf diesen der Hanf geleget, und fleißig gewendet, bis solcher zum Brechen genugsam gedörret ist, und endlich auf die Breche gebracht.

Ben uns machen die Landleute einen Kasten vier Schuh hoch in freyem Felde, auf einem ebenen und von den Gebäuden entfernten Boden, über diesen legen sie Stangen oder Aeste, auf denen sie den Hanf dörren; an einigen Orten bedient man sich dazu der gemeinen Backöfen, in denen aber der Hanf leicht verbrennt. Ben dem Dörren muß man acht haben, daß der Hanf nicht zu dicht geleget, und fleißig gewendet werde, so wird derselbe in gleichem Grade dürr.

Durch das Brechen sollen die Faden oder Haare von dem Holze oder Stroh abgeföndert und gereiniget werden, dieses geschieht, indem dasselbe, nachdem solches in dem Krost durch das Wasser aufgelöset, und in dem Dörren durch das Feuer spröde gemacht worden, auf der Breche in Stoppeln zertheilt wird, und zwischen den Fäden durch, unter die Breche fällt; ist dieses geschehen, und der Hanf davon so wohl als von dem Harze, das durch diese Arbeit im Staub zerfliegt, gesäubert, so legen die Brecher eine Handvoll nach der andern zusammen, bis auf einen Back von ohngefähr zwey Pfunden; diesen legen

legen sie doppelt, und drehen einen Zopf daraus, den wir Wikel heißen, wenn von rohem Hanfe die Rede ist.

Das Brechen ist vortheilhafter als das Schelen.

1.) brauchet dasselbe weniger Zeit, ein Weib bricht zwanzig bis dreißig Pfund an einem Tage.

2.) Wird der Hanf besser von Stroh und Aeglen gereiniget.

3.) Im Schelen bleibt das Harz und der Unflath, so sich im Wasser insonderheit an dem, der im Moraste geröstet worden, gehänget, kleben; durch das Brechen aber wird er von dem allem, das sich in Staube auflöst und verlieret, gesäubert, welches dem Hächler wohl bekommt, welcher sonst von diesem tödtlichen Staube leiden muß. Ohngeachtet dieser Vortheile des Brechens, durch die der Gesundheit der Arbeiter so wohl als dem Gelde der Pflanze geschonet wird, sind doch Provinzen, in denen aller Hanf geschellet wird.

Aus dem, was wir gesagt haben, erkennet man leicht, daß das Gewicht des geschelten Hanfs, bey dem nachwärts mehr Abgang nothwendig seyn muß, als bey dem gebrochenen, dem Verkäuffer zuträglich, dem Käufer aber nachtheilig ist.

Wo der Hanf nicht roh verhandelt, sondern, wie bey uns, im Lande verarbeitet wird, muß derselbe noch mit mehrerm Fleiße gereiniget und zugerüstet werden; nach dem Gebrauch der Alten wird

wird er noch heut zu Tag an verschiedenen Orten in grossen hölzernen Mörseeln mit Stämpeln, die unten mit Eisen überzogen sind, gestossen. Bey uns aber meistens in einer Mühle, die wir Reibe nennen, gerieben.

Diese Reibe beschleuniget das Werk sehr, sie bestehet aus einem Wasser-Rade, aus einer perpendicular-stehenden Welle, die vermittelst eines Trillings und Kammrades in Bewegung gesetzt wird, einem Bette oder Cirkel-förmigen Lager von hartem Holze oder Steinen, einem abgekürzten Regel-förmigen Reibestein, der auf diesem Bette über den darein gelegten Hanf mit solcher Geschwindigkeit herum laufft, daß die Weiber, die den Hanf beständig wenden müssen, wenn sie nicht auf ihrer Hut sind, über dieser Arbeit Gefahr lauffen, Hände und Arme zu verlieren.

Sonst haben unsere Reiben alle die Vortheile, die man durch die Mühlen gesucht, in welchen man in Frankreich den Hanf gleich dem Papier Stoffe hat stampen wollen, und die, wegen dem allzu grossen Abgange der Materie, dem Erwarten des Herrn Du Samel nicht entsprochen haben.

Die Absicht dieser Arbeit ist, die Fäden oder Haare des Hanfes, die durch das Brechen oder Schelen nicht genugsam zertheilt worden, noch besser von einander zu sündern; dieses wird durch das Reiben besser als durch das Stampfen erreicht.

Das Reiben ist auch sehr beschwerlich wegen dem Staube, in welchen das noch übrige Harz zerfliegt.

zerfliegt. Wenn der Hanf gerieben ist, so muß er noch gekämt oder gehächelt werden, ehe er zu dem Gespinste oder der Seilerey tüchtig wird.

Der Hechler muß allezeit mehr als einen Kamm oder Hechel aufsetzen, wenn der Hanf wohl soll bereitet werden, durch je mehrere Hecheln derselbe läuft, desto besser wird er zugestüstet. Man sollte ihrer wenigstens viere haben, sagt der Autor dieses Artikels in dem Dict. Encyclopédique.

Den ersten zum vorbereiten, den zweiten das Berg zu sondern, den dritten das Vorwerg, und den vierten das Nachwerg heraus zu bringen.

Dieses so zubereitete Werg schäzen wir je nach dem es rein und zart ist.

Ben den Hecheln, die ohngefehr einen Schuh ins geviert haben, ist zu beobachten:

1.) Daß die Länge der Spitzen mit dem Abstände in niedrigem Verhältnisse stehe; so daß, wenn die erste zwölf Zoll lange Spitze oder Stacheln hat, die zwey Zoll von einander abstehen, die andere acht Zoll lange Spitzen in einer Entfernung von sechszeihen Linien, haben muß, und so weiter.

2.) Müßen die Spitze ins gevierte, nicht Reihenweise, sondern Kautenweise gesetzt seyn.

3.) Müßen auch die Stachel nicht ins geviert, sondern ablang wie Kauten geschloffen werden, und so stehen, daß die längere Durch

Durchschnitt, Linie mit der Breite der Hechel senkelrecht eintrifft. Daraus folget ein doppelter Vortheil, die Stachel oder der Zahn wiederstehet mehr dem Gewalt, und das Berg wird besser gespalten.

Wir wollen uns bey dem Handwerke des Hechlers nicht aufhalten, sondern nur einige Handgriffe anzeigen, die er dabey zu beobachten hat, und deren Kenntniß einen jeden in Stand setzet, seinen Arbeiter zu beurtheilen.

1.) Muß der Hechler stark seyn, damit er mit Kraft den Hanf halten, einschlagen und zurück ziehen könne; so leicht dieses scheint, so brauchet es Kunst und Übung, der Hanf giebt in der Hand des geschickten, starken und fertigen Hechlers mehr Stachwerk (Nysten) als in der Hand eines schwachen und ungeübten.

2.) Je länger das Berg, desto tauglicher ist es, da aber die Spinner solches doppelt nehmen müssen, wenn sie es im Anlegen an die Kunkel* zu lang finden, welches dem Faden nachtheilig ist, so ist es besser, es werde auf der Hechel gebrochen, um so viel mehr, daß der Hanf in der Länge von drey Schuhen auch zum Seilen hinreichet. Doch muß man es nicht thun, er sey denn so lang, daß er in zwey Theil könne gebrochen werden, wird er um ein kleines abgebrochen, so verliert sich dieser kleine Theil im Vorwerk (Kauder).

3.) Wenn der Hechler, nachdem er einen Theil des Zopfs oder Wifels um die Hand geschlungen

* Spinroße.

geschlungen, anfängt einzuschlagen, so muß es nach und nach geschehen, und nicht zu viel auf einmal; auf diese Art sondern sich die Fäden gleich den Haaren im Kämmen viel leichter, wo nicht, so verwirren und knüpfen sich dieselben in der Hechel, und lassen nicht ohne zu reißen.

4.) Wenn der Hanf auf einer Seite gehechelt ist, so wendet der Arbeiter denselben in der Hand, und schlägt die andere Seite ein, je näher er aber der Mitte kommt, desto dichter wird er, und desto schwerer zu bearbeiten. Ein schwacher und forchtsamer Arbeiter scheuet sich der Hechel zu nahe zu kommen, und so wird der Hanf oft an beiden Enden rein und schön, und bleibet in der Mitte ungesäubert; so sauber als auf den Enden kan es niemals werden. Deswegen Herr Du Samel will, daß man in allen Werkstätten, wo der Hanf verarbeitet wird, noch ein Werkzeug habe, die er Frottoir (Reibetafel) nennet. Diese ist eine eiserne Tafel von 3. bis 4. Zoll in der Breite, von zwei Linien in der Dicke, und in der Länge von zwei und ein halben Schuh, man befestiget sie auf einem Pfahle, auf dem sie vertikal liegt. Der Hechler faßt den Zopf bei dem gröbern Ende mit der rechten Hand, schlägt ihn über die Tafel, deren innwendige Schärfe stumpfschneidend ist, und indem er mit der linken Hand das spize Ende des Zopfes fest hält, zeuhet er mit der Rechten den Zopf über das Eisen an sich, bis der mittlere Theil desselben gleich den Enden durch das Reiben auf dem schneidenden Ende der Tafel

fel gesäubert wird. Ein Werkzeug gleicher Art, ist ein starker Laden von anderthalb Zoll in der Dicke, in dessen Mitte ein Loch von 3. oder 4. Zoll im Durchschnitte gebohret, und durch dieses der Hanfzopf gezogen, indem man denselben mit der einen Hand unten fest hältet, reibet man denselben mit der andern auf der obern Seite des Brettes, das in dieser Absicht gefehlt oder sonst rauch gemacht ist, auf solche Art wird der Hanf noch besser gereiniget und zerrieben, aber er erduldet zugleich grössern Abgang. Wenn diese Arbeit verrichtet ist, wird der Hanf auf der einen Seiten fertig gemacht.

5.) Endlich ist zu beobachten, daß, da die Absicht dieser Arbeit ist, den Hanf von den Stoppeln, Spreue und Staube zu säubern, von den gröbsten Theilen und Haaren zu sondern, noch mehr zu spalten, und feiner zu machen, der an sich selbst zarte und reine Hanf dieser Arbeit weniger, als der grobe, harte und holzichte vonnöthen hat. Der Hanf wird mehr oder weniger gehechelt und verarbeitet, je nachdem der Stoff, den man daraus zu verfertigen willens ist, solches erfordert.

Ein geschickter und fertiger Hechler kan in einem Tage bis achtzig Pfund verarbeiten, doch bleibt mehr daran gelegen, daß er die Arbeit gut, als daß er sie schnell verrichte; unsere Bauern, die ihren Hanf nur zu ihrem Gebrauche rüsten, lassen denselben niemals aushecheln, sie kriegen also mehr Nachwerg (Kysten), und weniger Vorwerg (Kuder und Unspanen) aber so groben Zeug, daß er weder zu reinem Fas-

den

den noch zum Gespünste dienen kan. Je feiner wir also den Hanf zubereiten lassen, desto weniger Nachwerg oder Rysten werden wir erhalten, und desto mehr Vorwerg (Kuder). *

Die bisher beschriebene Art, den Hanf zu bereiten, ist allen Völkern gemein, und wir haben sie von der Vorwelt erlernt. Seit dem der Zufall oder die Noth den Menschen den Nutzen und die Eigenschaften dieser Pflanze entdeckt hat, seit dem dieselben den Hanf aus den Wäldern in die Aecker zu ihrem Gebrauche versetzt haben, ist solcher, so weit uns bekannt, auf eben diese Art verarbeitet worden, und so vielfältige Arbeit derselbe auch erfordert, ehe er kan mit Nutzen gebraucht werden, so alt ist doch sein Gebrauch; und so alt sein Gebrauch ist, so nützlich er dem Menschen ist; so scheint es doch nicht, daß sie seit so viel tausend Jahren darauf bedacht gewesen seyen, den Nutzen desselben gemeiner, und seine Zubereitung leichter zu machen. Unserm Jahrhundert, in dem die

B 2

Kennt

* Dieses nennen die Deutschen eigentlich das Berg, der reinere Zeug aber behält den Namen Hanf, wir heißen ihn Rysten, womit die Deutschen die Form, und nicht die Stoffe benennen, so sagen sie eine Rysten oder Knoke Hanf, wir aber eine Klobe Reisten, man kan das Verhältniß zwischen dem rohen und verarbeiteten Hanf nicht wohl bestimmen, im Werthe ist eine völlige Gleichheit, indem die Feinheit den Abgang ersetzt. Je reiner der Hanf, je stärker er ist; dieses hat der Herr Du Hamel durch die Erfahrung ausgemacht, und gefunden, daß ein Seil von Rysten gemacht noch einmal so stark sey, als ein Seil von Kuder oder Unspunnen. Diese letztere ist immer ungleich und spröder als jene.

Kenntniß der Natur und der Künsten zugleich, mit den Begriffen von der Handlung sich so sehr erweitert haben, unserm Jahrhundert ware diese Sorge aufbehalten.

Herr Marcandier, ein Rathsglied von Bourges, hat hierinn einen Versuch gethan, den die Erfahrung gutgeheissen, und dem seine Landesleute mit vielem Beyfalle und grossen Vortheile gefolget sind. Seine Nachricht hiervon, die man in verschiedenen gelehrten Tag-Büchern findet, und die in seiner Abhandlung von dem Hanf mit eingeschlossen ist, werden wir als einen Anhang dieser unserer Nachricht beifügen.

NB. Wir hatten im Sinn diese Nachricht zu übersetzen, als uns eine Uebersetzung davon in dem Neunten Theile des allgemeinen Magazins von Leipzig in die Hände fiel. Da aber diese an sich selbst so treffliche Sammlung wenigen von unsern Lesern bekannt seyn mag, so finde ich es nicht unnöthig, hier einen Abdruck davon zu geben.





Neue Art, den Hanf mit wenigerem
Abgange und geringern Kosten zu be-
reiten, und ihn am besten
zu nutzen. *

Obgleich seit langer Zeit der Gebrauch des
Hanfes eben so nothwendig, als gemein
ist; so scheint es doch, daß bisher die Natur
und Eigenschaften dieser Pflanze noch nicht voll-
kommen gut erkannt sind.

Viele haben geglaubt, das Rösten wäre ei-
ne Art der Fäulung: und wenn man den Hanf
zu lange im Wasser liesse, faulte er zu stark,
und gäbe auf der Breche oder Hechel nur Haas-
re ohne Güte und Stärke. Im Gegentheil ge-
dachten sie wiederum, der Hanf, den man nicht
lange genug geröstet, behielte eine Rinde, die
zu sehr an Kern und Mark anhienge, und nur
harte, elastische, und zur Bereitung sehr be-
schwerliche Haare gäbe; endlich wäre eine ge-
wisse Mittelstrasse, die man dabei halten müß-
te; aber es wäre unmöglich, festgesetzte Regeln
davon

B 3

davon

* Wir haben diesen Theil, der Abhandlung des Herrn
Marcandier, der denselben in dem Journal Oeco-
nomique 1755. drucken lassen, in dem Leipziger Ma-
gazin der Künsten und Wissenschaften 1757. übersetzt
gefunden. Seither hat der Author seine vollständige
Abhandlung in Paris von dem Hanf herausgegeben,
die wir bey der Stelle haben, weil er aber an diesem
Theile nichts geändert, so bedienen wir uns der an-
geführten Uebersetzung.

davon zu geben, und gleichwohl eben so leicht, als gefährlich sich davon zu entfernen.

Um allen diesen Unbequemlichkeiten vorzubeugen, und eine einfache und untrügliche Regel von dieser ersten Zubereitung zu geben, hat Herr Marcandier bemerkt, daß das gewöhnliche Rösten des Hanfes nichts anders sey, als die Auflösung eines zähen und der Pflanze natürlichen Harzes, welches das einzige Band derselben ausmacht: und daß man den Hanf nur in einem ebenmäßigen Verhältnisse mit dem Ueberflusse an diesem Harze, und mit der Stärke seines Anhängens rösten müsse. Läßt man den Hanf allzu lange im Wasser: so kan man die Fasern der Rinde, weil sie alsdenn durch die Auflösung fast alles Harzes zu sehr von einander abgesondert sind, nicht mehr nach ihrer ganzen Länge wegnehmen, und der größte Theil bleibt mit dem Stroh, womit man es oft in der Breche bearbeitet, vermengt. Es ist also dieser Ursache wegen gefährlich, den Hanf allzu lange rösten zu lassen: und man muß kein anderes Ziel der Zeit setzen, als hinreichend ist, die Rinde genau und ohne Verlust vom Kern und Mark abzusondern; vielleicht gebraucht man dazu nicht mehr als fünf bis sechs Tage.

Da, nachdem man den Hanf lange genug im Wasser gelassen hat, um ihn nur zum Brechen geschickt zu machen, die Rinde nach der alten Art zu verfahren, hart, elastisch und zur Zubereitung feiner Haare durch die Hechel wenig tauglich scheint: so hat Herr Marcandier durch Ueberlegungen und durch die verschiednen Ver-

Versuche, welche er vor den Augen und auf den Rath des Herrn Aufsehers von Bourges anstellt hat, das Mittel gefunden, ihr leicht und ohne Kosten alle gute Eigenschaften zu geben, die ihr fehlen. Das Wasser, welches schon geschickt gewesen ist, die Rinde bey dem ersten Kösten von ihrem Stroh abzusondern, wird durch die gänzliche Auflösung des Harzes, das noch zurückgeblieben ist, weit besser und ohne Gefahr die Fasern oder Fibern von einander theilen. Zu dem Ende ist hinreichend, den Hanf, nachdem er gebrecht ist, zu kleinen Handvollen von einem Viertelpfunde, oder so ohne Gefahr, ins Wasser zu legen; man biegt sie ganz lose in der Mitte durch einen etwas starken Bindfaden, um sie in dem Wasser handhaben und bewegen zu können, ohne daß sie sich in einander verwickeln. Nachdem man alle Handvolle mit Wasser getränkt hat, muß man sie auf eben die Art, wie man Garn zum einweichen in einen Kübel legt, in ein hölzernes oder steinernes Gefäße legen. Hierauf füllt man das Gefäß mit Wasser, und läßt den Hanf verschiedene Tage hindurch darinn so viel befeuchten und durchziehen, als nöthig ist, sein Harz aufzulösen. Drey bis vier Tage sind zu diesem Werke hinlänglich. Hiernächst muß man jede Handvoll bey ihrem Bindfaden heraus ziehen, sie durch Drehen ausdrücken und im Flusse waschen, um sie so viel, als möglich ist, von dem schlammichten und harzichten oder gumichten Wasser, woraus sie kommen, zu reinigen. Wenn sie so ausgewaschen sind, bringt man sie wieder nach Hause; und dann kan

man sie auf einem Brette bläuen, um völlig alle Theile, die noch nicht genug zertheilt sind, zu trennen. Zu dem Ende breitet man eine jede Handvoll von diesem Hanfe auf einer Bank von festem und starkem Holze aus, nach dem man den Bindfaden davon abgenommen hat; man schlägt sie der ganzen Länge nach mit der Fläche eines gemeinen Waschbläuels, bis die dicksten Theile oben und unten hinlänglich von einander getrennt sind. Jedoch muß man eine jede Handvoll nicht übermäßig bläuen: Die Fasern, welche auf die Weise allzu sehr getheilt seyn würden, würden nicht Stärke genug behalten, dem Kämme vor ihrer Richtung zu widerstehen. Dieß ist eine Behutsamkeit von der Art, welche man allein durch die Erfahrung lernen kan. Man hat so gar alle Ursach zu glauben, daß, wenn man den Hanf lange genug im Wasser läßt, um durch die bloße Auflösung die Theilung der Fasern zu erhalten, man gänzlich der Mühe überhoben seyn könnte, ihn zu bläuen.

Nach dieser geringen Arbeit, welche gleichwohl die langweiligste ist, muß man eine jede Handvoll wieder in fließendem Wasser waschen, so daß man sie von einem Ende zum andern nehme; und dann siehet man den guten Ausschlag von aller dieser Zubereitung. Alle Fasern des Hanfes, der so im Wasser durchgespült ist, theilen sich, waschen sich aus, machen sich von einander los, und scheinen so vollkommen zugerichtet, als wenn sie schon durch den Kamm gegangen wären. Je geschwinder und stärker der Strom des Wassers, und je schöner das-
selbe

selbe ist, desto weisser und reiner werden die Fasern. Wenn nun der Hanf helle genug, und von seinem Schmutze gänzlich gereinigt zu seyn scheint, so ziehet man ihn so breit, als nur möglich ist, aus dem Wasser. Hierauf hängt man ihn auf eine Latte gegen die Sonne, daß er auströpfe und trockne.

Auf diese Weise lösen sich die Fasern des Hanfes, wie so viele Haare von Seide, theilen sich, reinigen sich, werden fein und weiß; weil das Harz, welches der einzige Grund ihrer Vereinigung war, auch den einzigen Grund ihres Schmutzes und der verschiednen Farben, die man an dem Hanfe siehet, abgab. Es hat so gar bey den angestellten Versuchen das Ansehen gehabt, daß der schwärzeste und verworfenste Hanf eben derjenige war, der bey dem Verfahren nach der neuen Art, die größte Vollkommenheit erlangte.

Wann der Hanf nun einmal recht trocken ist: so biegt man ihn behutsam, so daß man ihn ein wenig drehe, damit sich die Fäden nicht weiter in einander verwickeln können. Als dann kan man ihn dem Hanfhechler übergeben, die feinen Haare ausziehen. Es wird nicht mehr nöthig seyn, ihn so lang zu schwingen, als vorher. Diese Arbeit, welche wegen der Kräfte, die sie erfoderte, so schwer, und wegen des tödtlichen Staubes, den der Arbeiter einschluckte, so gefährlich war, wird nicht mehr, als ein mittelmäsig mühsames Werk seyn.

Man wird nicht mehr Maschinen suchen dürfen, um den Leuten die Beschwerden und

Gefahr der Arbeit zu ersparen; das Werk des Hanshechlers wird nach diesem auf ein leichtes Schwingen und auf die bloß gewöhnlichen Arten zu hecheln eingeschränkt seyn. Es wird um so viel leichter; da die Materie sich gelinder bearbeiten läßt und nicht mehr einen unbequemen Staub von sich giebt; auch ist bey dieser Bearbeitung fast gar kein Abgang mehr. Wenn man sich feiner Kämme oder Hecheln bedienen will; so wird der so gewaschene Hanf Haare geben, die sich zu dem schönsten Faden spinnen, und mit dem schönsten Flachse vergleichen lassen; auch wird nicht mehr als ein Drittheil von gutem Werke herauskommen.

Dies Werk, welches vorher ein verwerflicher Ausschuss war, und gemeinlich dem Seiler, das Pfund für zwen Schillinge und sechs Pfennige französische Münze, verkauft ward, wird durch eine neue Bearbeitung eine Sache von der größten Nutzbarkeit. Wenn man es, wie Wolle, kämmt: so kömmt ein neuer, feiner, sanfter und weisser Stoff heraus, wovon man bisher den Gebrauch nicht gekannt hat. Man kan ihn in dieser Beschaffenheit für sich allein gebrauchen, Matten darvon zu machen, welche vor den gemeinen Matten einen Vorzug haben werden; aber man kan ihn auch noch spinnen, und einen sehr schönen Faden daraus ziehen. Man kan denselben auch mit Baumwolle, mit Seide, selbst mit Wolle und mit Haar vermengen; und der Faden, welcher aus dieser Mischung gezogen wird, giebt durch seine unendliche Mannigfaltigkeit Anlaß zu neuen Versuchen.

chen, welche für die Künste sehr vortheilhaft, und zu vielen Manufacturen sehr dienlich sind.

Es fehlet noch viel, daß man alle Verbindungen, welche die Vortheile von dem Hanse, unter seinen verschiedenen Gestalten vermehren können, erschöpft haben sollte. Die Leinwand, die man von dem so zubereiteten Hanse machen wird, wird nicht so lang in der Bleiche seyn dürfen: und das Garn selbst wird die Laugen, wordurch man es gehen lassen mußte, nicht mehr nöthig haben.

Die ersten Entdeckungen haben die Gedanken erregt, daß selbst der größte Abgang vom Hanse, und der Auskehricht der Werkstätten, wo man ihn bearbeitet, noch einen köstlichen Stoff enthielten, den man gemeinlich ins Feuer oder auf den Misthauffen warf, weil man den Gebrauch desselben nicht wußte. Er darf gleichwohl nur gebrecht, und im Wasser gesäubert und gereinigt werden, um in den Bavier-Mühlen vortreflich brauchbar zu seyn. Die Probe, die man damit gemacht hat, läßt desfalls keinen Zweifel übrig; und man sieht leicht ein, daß dies in Wahrheit erheblich ist.

N. E. T.

1760.

Von